

und davor wollte ich ihn nur in aller Menschenfreundlichkeit bewahren. Wie hätte ich sonst wohl mein Gewissen über diesen ganz unmotivierten Zorn, ja noch besser, über diesen Haß beruhigen können, welches sich mit meinem noch schlummernden Gerechtigkeitsfönn ganz bedenklich zu regen anfang und mir sogar einige schlaflose Stunden bereitete.

Ich hatte so ziemlich im elterlichen Hause vermocht, meinen Willen durchzusetzen, und hier kam mir der Zufall zu Hilfe, indem ich selbst unspählich wurde; so blieb ich denn den Thees fern, bis zu der vielbesprochenen Hochzeit.

Die bildschöne Tochter eines altadligen Hauses reichte ihre Hand einem dreifachen Millionär und befestigte damit dessen neugebackenen Adel. Alles, was Anspruch auf Geld und Abnen hatte, fand sich zu diesem Feste ein; selbst aus Paris wurden Verwandte des Bräutigams erwartet, von denen die Damen durch ihren großen Reichtum an Brillanten eine gewisse Berühmtheit erlangt hatten.

In so großer Gesellschaft hoffte ich doch entschieden, einen bürgerlichen Professor übersehen zu können und wäre er schöner als Apollo selbst.

Es war meine erste große Gesellschaft, die ich besuchen sollte und ich freute mich unendlich darauf. Freilich wäre es mir lieber gewesen, wenn ich unter dem Schutze meiner immer gütigen Mutter gestanden hätte, als wie jetzt unter dem Regiment einer franken, eigenfönnigen Tante.

Alle jungen Damen würden in Brillanten oder in ächten Perlen glänzen, und Mama würde mir gewiß den Familienschmuck geschickt haben, der auch ziemlich kostbar war und der später, wie ich oft genug aus Mamas eigenem Munde gehört hatte, doch mein unbefristetes Eigentum werden sollte, wenn Tante sich nicht in fast kindischer Weise dem widersetzt hätte. Ob sie bange war, daß ihre eigenen Steine von den unserigen überstrahlt werden könnten? War ihre spiellose Einfachheit nur eine gutgespielte Komödie? Ich zerbrach mir vergebens den Kopf darüber. Aber Mama hatte gewünscht, daß ich mich allen Wünschen und Launen der Tante (aus Erbschaftsrückichten) füge, und ich fand mich also in das Unvermeidliche und hatte mich ganz darauf gefaßt gemacht, die Häßlichkeit von allen Andern zu sein.

Was half es, daß die Tante die Blumen zum Garniren von Kleid und Haar direkt aus Paris schicken ließ? Wilde Rosen hatte sie bestimmt — wie albern mußten die matten Blumen zu dem weißen Kleide von Seidengaze aussehen, das fast wie „silberner Mondschein“ ausah, wie Erna tröstend meinte; denn darüber waren wir einig, wer so theuren Stoff kaufen konnte, zog sicherlich weiße Seide oder gar Atlas vor, das sah entschieden „reeller“ aus; aber was wollten wir Beide gegen der Tante allmächtigen Willen anfangen? Ich rief meinen ganzen Stolz zu Hilfe, und es ging sogar über Erwarten gut. Alle brachen über die entzückenden Rosen, die ausfäßen, „als ob sie lebten“, in nicht endenwollenden Beifall aus. Ich war der Tante äußerst dankbar für die große Güte, und schließlich — was lag mir, einer Berlinerin, an einer Wagdeburger Hochzeit — ich zog die Schultern in die Höhe und hämpfte die Nase. Lächerlich wenig. — Und doch, wie klopfte mir das Herz, als ich endlich an der Seite der Tante dem prächtigen Dome zurollte.

Es war schon ziemlich spät und die meisten der Trauzeugen schon versammelt. Wie geblendet war daher mein Auge von all' dem Reichtum an Toiletten, an Spigen und Brillanten. Die jungen Mädchen sollten dem Brautpaar am Altar am nächsten stehen, und kaum getraute ich mich unter die seidenrauschenden, fürstlich geschmückten Damen.

„Wie ein Säuselblümchen unter Rosen,“ flüsterete eine starke, ganz in braunen Samt gehüllte Dame ihrer Nachbarin zu.

Ich fand den Vergleich sehr passend und wagte nicht die Augen vom Boden zu erheben.

Die Zeremonie nahm ihren Anfang und nun ermannete ich mich und schlug die Augen auf; doch welche ein tödtlicher Schreck lähmte meine Glieder — mir gegenüber am Pfeiler lehnte ein junger Mann von höchstens siebenundzwanzig Jahren; schwarzes lockiges Haar war von der hohen, ausdrucksvollen Stirn zurückgestrichen, ein voller krauser Bart umgab Wangen und Kinn, und die sanft gebogene Nase gab dem Profil etwas klassisch schönes, dazu der säbliche Teint eines Italieners und ein stattlicher Wuch; groß, fast majestätisch ragte er über all' die umstehenden Herren hervor. Das mußte, nach der Beschreibung Ernas, der so vielbesprochene Adonis sein.

Da fiel sein Auge auf mich. Wie erstaunt musterte er mich von Kopf bis Fuß. Jedenfalls hielt auch er sich im Stillen über meinen armseligen Anzug auf. — Ah bah, was lag mir an dem Urtheil eines bürgerlichen Lehrers!

Ich wendete meine ganze Aufmerksamkeit wieder dem Brautpaar zu.

Wie schön sah doch die Braut in dem schweren weißen Seidenkleide aus, welches die kostbarsten Spigen hatte, die ich je gesehen, und wie prächtig flimmerten die Brillanten, mit denen der Schleier befestigt war in dem dunklen Grün der Wprrthe.

Sie wurde gewiß von vielen beneidet, die schöne Braut. Im elterlichen Hause hatte sie sich so manchen Wunsch versagen müssen; sie hatte noch acht Geschwister, und ihr ganzer Reichtum bestand in der langen Reihe Abnen und in ihrer fast märchenhaften Schönheit. — Nun konnte sie sich laufen, was ihr gefiel, hatte Diener und Equipagen zu ihrer alleinigen Verfügung.

Nun würde sie auch hoffentlich ihre thörichte Jugendschwärmerie vergessen. Einen bürgerlichen Maler hatte sie einst „über alle Maßen“ geliebt und war auch von ihm fast vergöttert worden. Sein Name war allerdings auf aller Lippen und selbst der König hatte den Ankauf einzelner Bilder von ihm befohlen, doch was nützte dieser Ruhm ihren Vorzügen gegenüber? Ob sie wohl an ihn dachte? Man sprach anfangs davon, daß sie mit ihrer Verheirathung den Ruin ihrer Familie verhüten und sie nur deshalb ihr Jawort zu der Verbindung gegeben habe.

Das laute „Ja“ des Bräutigams entriß mich jetzt meinen Betrachtungen — leise nur wie zögernd kam das kleine, bindende Wort über die schönen Lippen der Braut. Der Priester wechselte die Ringe und sprach den Segen über das knieende Paar. Die Zeremonie war beendet.

Berwandte und Freunde drängten sich herzu, um ihre Gratulationen darzubringen. — Sah denn Niemand, wie todtbleich die Braut geworden war? Nicht ein Hauch von Farbe lag auf dem marmorblaffen Antlig. Da war kein Schimmer von Glück darauf zu finden. Ich fühlte es — sie hatte ihr Glück theuer — mit dem Frieden ihrer Seele erkauft.

Unwillkürlich flog mein Blick zu dem mir gegenüber stehenden Herrn. Ruhig stand er in dem allgemeinen Gemirr noch an derselben Säule, er war wohl der Braut so fremd wie ich — denn wir waren die Letzten, die ihre Glückwünsche darbrachten — und doch wie verändert hatten sich seine Züge. Ja, er war schön, fast zu schön für einen Mann, das mußte ich jetzt selbst gestehen, trotzdem ein mir unerklärliches Gefühl, fast dem Haße gleich — sich in meinem Innern gegen ihn regte. Wie er jetzt mit einem Ausdruck voll unendlichen Mitleids, fast wie in stummer Angst, auf die schöne, bleiche Braut niederblickte, man hätte glauben mögen, er selbst wäre der verschmähte Maler.

Jetzt stand sie dicht vor ihm und schlug die Augen zu ihm auf. Was sie in seinen, des Fremden, Blicken das Mitgefühl, welches sie bei allen ihren Verwandten umsonst gesucht? Ihre Augen füllten sich plötzlich mit Thränen, sie reichte ihm ihre kleine, eiskalte Hand, die er ehrerbietig an seine Lippen zog. Kein Wort kam über seine Lippen und doch wußte sie, daß sie hier einen Freund gefunden. — Wie deutlich man doch auf seinem Antlig zu lesen verstand. Sein Blick streifte mich und vorbei war mit einem Male alle Theilnahme, die seine Züge gleichsam verkörpert hatte, ein unendlich mequantes Lächeln umspielte seinen Mund. Er wußte ja, wie alle Damen für ihn schwärmten und glaubte jedenfalls hier die Zahl seiner Verehrerinnen vermehrt zu sehen. Das durfte er nicht denken, für so unendlich albern, mich auf den ersten Blick durch seine Schönheit fesseln zu lassen, durfte er mich absolut nicht halten.

Ich erwiderte daher den Blick mit möglicher Geringschätzung im Antlig und ich wußte, es gelang mir nur zu gut, dieselbe, wenn ich wollte, in meinen Blick zu legen; ein Lächeln, welches blüßschnell über sein schönes gebräuntetes Gesicht zuckte, entwarfnete mich doch sofort.

Fast beschämt suchte ich die Tante auf, um in ihrer Begleitung zu dem Hotel zu fahren, in welchem das Fest gefeiert wurde. Aber wie merkwürdig, so sehr ich mich im Stillen darauf gefreut hatte, fühlte ich mich doch fast in gedrückter Stimmung. Der Schmerz über meine absonderliche Toilette war längst vorbei; ich hatte von verschiedenen Seiten unfreiwilige Urtheile darüber gehört, die mehr als schmeichelhaft für der Tante Geschmack waren, und sogar General von Braunthal, ein Mann von uraltem Adel, dessen Urtheil für Farben- und Formensönheit von den größten Künstlern als etwas Besonderes anerkannt wurde, suchte mich zu verschiedenen Malen auf, um mit mir, dem jungen Mädchen, zu plaudern. Als er wohl etwas Erstaunen darüber in meinem Gesicht las, sagte er freimüthig:

„Mein gnädiges Fräulein, Sie wundern sich gewiß, daß ein solch alter Graukopf, wie ich, sich so dreist in Ihre Nähe drängt und unsern jungen Herren den Rang streitig zu machen sucht, aber Sie glauben nicht, wie ängstlich einem solchen alten Haubegen, wie mir, zu Muthe wird unter all' dem Rauschen der Seide, den geschminkten Gesichtern, dem geschminkten Wesen und den überladenen Toiletten der Damen. Dieser Wirrwarr von Farben, Brillanten und Parfüm erdrückt mich fast und wenn ich mich zu Ihnen flüchten kann, ist mir zu Muthe, als träte ich beim schwülen Sonnenbrand urplötzlich in den kühlen, schattigen Wald voll Maiglöckchenduft.“

Ich neigte lächelnd den Kopf.

„Nein, mein gnädiges Fräulein, um Gotteswillen nehmen Sie das eben Gesagte als keine banale

Schmeichelei auf, damit versehen Sie ja auch die jüngeren Offiziere, wie ich schon bemerkt habe, im reichen Maße, sondern als die offenherzig gesprochenen Worte eines väterlichen Freundes.“

In der That, er hatte recht, der alte joviale Herr, ich war stets von jungen Herren umschwärmt, aber wie ich glaubte, wohl mehr aus Rücksicht für den Onkel, als um meines Geistes oder gar um meiner Schönheit willen; denn damals, gottlob, wußte ich noch nicht, daß ich schön sei, das erfuhr ich erst bei meiner Rückkehr nach Berlin, als Alles, was überhaupt reden konnte, nicht müde wurde, meine „vortheilhafte Veränderung“ zu bewundern.

Doch immer wieder flog mein Blick aus dem Kreis der mich umgebenden Herren zu dem Professor hinüber, der merkwürdigerweise fast immer in meiner Nähe sich befand, und oft ruhten die großen, seelenvollen Augen wie fragend auf mir, so daß ich stets erschreckt meinen Blick senken mußte.

Im Stillen hatte ich freilich gehofft, daß er sich mir vorstellen lassen würde, ich sah ihn oft mit dem Onkel plaudern; derselbe hatte ihm unbedingt gesagt, daß ich aus Berlin, seinem künftigen Wirkungskreise sei, weshalb versäumte er denn in aller Welt nur, meine persönliche Bekanntschaft zu machen? Würde ihm dieselbe nicht sehr zu Statten kommen, wenn er wirklich hoffte, auch in Berlin sich in vornehmen Kreisen bewegen zu dürfen? Was ich fast gefürchtet, wünschte ich nun — leidenschaftlich. Fast wie eine eiskalte Hand legte es sich aber auf mein Herz, als bei der Nachhausefahrt ich mißgestimmt mich in die Wagenecke gedrückt hatte und der Onkel, sich über mein Schweigen wundernd, bemerkte, daß der Professor doch eigentlich, wie immer, recht habe.

Ich fuhr auf. „Recht? In wie fern?“

„Nun,“ sagte der Onkel, „als ich ihm in meiner harmlosen Weise den Vorschlag machte, Euch einander vorzustellen, lehnte er für heute die Ehre dankend ab; Du siehst von allen Seiten so übermäßig in Anspruch genommen, scherzte er, da wollte er Dir nicht mehr zumuthen, um so mehr, da er zu bemerken glaube, daß Deine Geistesflügel einer so großen Gesellschaft doch noch nicht gewachsen seien.“

„Ja, ja, der Herr Professor,“ fuhr der Onkel tief aufseufzend fort, „ist verwöhnt. Die Damen alle ohne Ausnahme, vergöttern ihn auch gar zu sehr, selbst heute konnte er sich kaum vor ihnen retten und er macht doch gerade in dieser Beziehung kolossale Ansprüche. Nur Geist, sprühender Geist bei echter frauenhafter Würde, vermag ihn zu fesseln, und wo wäre das wohl bei Euch jungen Dingen zusammen zu finden? Deshalb bevorzugt er auch die alten Damen besonders, wie z. B. meine liebe Gattin. Nun meinewegen, ich weiß, welche einen Schatz ich an meinem Frauen habe,“ scherzte er, „und werde ihn also trotz seiner kolossalen Schönheit nicht vor die Klänge fordern.“

Was sollte das nun heißen? Hält er mich für ein Gönschen? Oder gar für eine Kolette? Nun, ich hoffte, wohl noch einmal mit ihm zusammen zu kommen und ihm den Wahn wenigstens zu benehmen. Doch so sehr ich auch auf seinen Besuch am andern Tage hoffte, er kam nicht.

Nach einigen Tagen, Nachmittags, ging ich, um einige Aufträge für die Tante zu besorgen, doch wie schade, in der Zeit war er dort gewesen — der Fäpel, nicht einmal die gewöhnliche Bistsenzzeit hielt er inne! Er hatte sich nur nach dem Befinden der Damen erkundigt, der Nichte aber mit keinem Wort weiter erwähnt, hatte dann, wie ein alter Hausfreund, den Kaffee mit den Verwandten getrunken und dann den Onkel in das Kasino begleitet, wo derselbe stets Nachmittags Schach zu spielen pflegte.

Mein Scroll wuchs, als ich hörte, mit welcher Nonchalance er sich in unserem Hause bewegt hatte, echt bürgerlich. Hatte er doch z. B. sogar meine Noten revidirt, die gerade auf dem Piano lagen, und die Wahl meiner Stücke getadelt — was ihn das wohl anging? Aber so ein Lehrer kehrt den belehrenden Ton eben immer und überall hervor, auch dort, wo keine Kinder sind.

Mit Herzklopfen lauschte ich auf jeden Tritt im Vorzimmer, vergebens — er kam nicht — und ich hätte ihn doch für mein Leben gern eine andere Meinung von mir beigebracht.

Selbst von den Leuten, die ich notorisch haßte, wie diesen anmaßenden Professor, wollte ich nicht gern verkannt sein.

Inzwischen war der Frühling ins Land gezogen mit seinen lauen, balsamischen Dämpfen. Der Schnee, der im Winter in großen Massen auf die arme starre Erde gefallen war, schmolz und die Erde schäumte und toste, daß es nur eine Art hatte. Das war für mich ein neues Schauspiel, denn unsere liebe Spree daheim ist bekanntlich viel sanfter und gemüthlicher. Immer wieder zog es mich mit magnetischer Gewalt nach den schaumbeneigten Elbfern.

(Fortsetzung folgt.)

Erst
öffentlich
zwär Dienst
tag und Son
fectionsprei
Zeile

№. 5

des B
Son
im Verhandl
Die Ta
mannschaflich
Schwa

die
Die Mi
berg werden
vom 28. Sep
vom
zur Aufnahme

Es wurde
blättern eines
jetzige Reichel
wenig bekannt
an die „Ma
Brief, den da
zum Abdruck
stattgehabte u
haltens Befre
berurtheilt
ungsart Bild
erfahren hat,
eine unwürdigi
Charakteristis
Der Brief tr
lautet wie fol

Die Befre
theilten Polen
siner Märzkan
da die konsti
und die Maß
reits vor Au
Die Berliner
freit und sie
die Stadt ge
freiten bald a
deutschen Ein
Pländerung
barbarischer
dern heimsuch
wieder einmal
aus dem Feuer
funden, wenn
und Einheit
reich das Elfa
auf den Dom
ist mehr als
mit der Mitte
dosär begeist
Legte von dem
im Lauf der
kommen hatten
der Durchführ
Liebe, einer T
muß, aus unfer
mark und Wp
das italienische
und aus Mä
Deutschlands e
reich zu gründer

Eine notio
ments in Pose
haben, als das
polnischen Reid
kann Polen in
wollen (wie die
auch noch versch
und Ermeland

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstod.